

Die Architektur in den geistigen Strömungen der Gegenwart

Autor(en): **Meyer, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **107/108 (1936)**

Heft 22

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-48305>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

INHALT: Die Architektur in den geistigen Strömungen der Gegenwart. — Die rechtsufrige Wallenseestrasse. — Neuere Forschungen auf dem Gebiete der technischen Physik. — Organisatorische Vorbereitung der Schweiz. Landesausstellung Zürich 1939. — Mitteilungen: Die Sorpetal-sperre im Ruhrgebiet. Gleichzeitige Herstellung von Eisen und Zement

nach Basset. Die wirtschaftliche Abriegelung von Kanton zu Kanton. Das Motorschiff «Munot». Schweizer Lokomotiven für die spanische Nordbahn. Eine Ausstellung «Die deutsche Gemeinde». Eidg. Techn. Hochschule. — Wettbewerbe. — Nekrologe. — Mitteilungen der Vereine. — Sitzungs- und Vortrags-Kalender.

Band 107

Der S. I. A. ist für den Inhalt des redaktionellen Teils seiner Vereinsorgane nicht verantwortlich. Nachdruck von Text oder Abbildungen ist nur mit Zustimmung der Redaktion und nur mit genauer Quellenangabe gestattet.

Nr. 22

Die Architektur in den geistigen Strömungen der Gegenwart

Antrittsvorlesung von PETER MEYER, Priv.-Doz. an der E. T. H., Zürich.

Die Allgemeinheit unseres Themas rechtfertigt sich aus der Ueberlegung, dass die Architektur im kulturellen Ganzen einen Platz einnimmt, wo die Fäden von allen Seiten zusammenlaufen. Mehr als in den meisten andern Berufen kommt es in der Architektur auf die Kenntnis und Coordination der allerverschiedensten Faktoren an, die sich nur gerade hier schneiden, während sie sonst wenig miteinander zu tun haben. Natürlich steht jedermann unter dem Einfluß der allgemeinen Faktoren seiner Zeit, aber andere Berufsarten können ihre ganze Teilnahme auf ein Teilgebiet beschränken und sich zum Rest passiv verhalten. Dem Architekten dagegen ist die fast unlösbare Aufgabe gestellt, eine Synthese aus völlig inkommensurablen Werten zu finden. Der Architekt kann sich nicht davon dispensieren, das Wirtschaftliche zu überlegen, während ihn gerade eine ästhetische Frage interessiert, oder die ästhetische Erscheinung zu erwägen, während er die Konstruktionsart überlegt und die Kosten berechnet. Technische Forderungen und ästhetische Wünsche lassen sich rationaler in keiner Weise gegen einander verrechnen, gerade darum aber darf die Architektur den Anspruch auf den Rang einer Kunst erheben, weil sie Faktoren zu einer organischen Einheit verschmilzt, die so verschiedenen Kategorien angehören, dass sie sich auf der Ebene des Rationalen überhaupt nicht begegnen können.

Synthesen aus materiellen Gegebenheiten und geistigen Absichten zu finden ist zwar die gemeinsame Aufgabe aller Künste, keine aber ist so tief im Materiellen verhaftet wie die Architektur, so ungeheuer beschwert mit materieller Verantwortung, und eben deshalb so unmittelbar an die materiellen und geistigen Möglichkeiten des historischen Augenblicks gebunden. Ein Maler kann sich sein Leben lang in eine abseitige Welt verspinnen, wenn er nur irgendwie sein eigenes Leben fristen kann. Der Architekt kann sich solche Individualismen nicht gestatten, er ist auf die Zustimmung seiner Bauherren angewiesen, um überhaupt bauen zu können, er kann nicht darauf warten, später entdeckt zu werden: er schöpft unmittelbar aus den Möglichkeiten des Augenblicks, so sehr sein Werk für die Zukunft bestimmt sein mag.

Es sei versucht, ganz im Groben die geistigen Strömungen der Gegenwart zu skizzieren, die Anspruch darauf erheben, in der Architektur einen sichtbaren und dauernden Ausdruck zu finden.

Da zeigt sich zuerst als die am deutlichsten umrissene und am schärfsten bekämpfte Position die des *Rationalismus*. Er fordert die Vorherrschaft des Verstandes und appelliert damit an die Einsicht des Einzelnen. Ein gewisser Individualismus — jedenfalls gegenüber kollektiven Stimmungen — scheint untrennbar damit verbunden, so sehr die Absicht auf das Allgemeinverbindliche rationaler Lösungen geht. Gegen diesen Rationalismus erheben sich heute mächtiger als je alle Mächte des Triebhaften, des unmittelbar Vitalen mit dem Vorwurf, der Verstand lähme das Leben. Ludwig Klages prägte das Schlagwort vom «Geist als Widersacher der Seele». Diese Strömungen haben die Wucht des Elementaren für sich, sie wenden sich nicht an das wache Bewusstsein des Einzelnen, sondern an die Gefühlsgemeinschaft von Gruppen.

Die Architektur ist in diesen Gegensatz mitten hineingestellt und es ist verlockend, sie in diesem Zusammenhang zu betrachten. Eine starke Bindung an die Sphäre des Rationalen ist nicht zu leugnen, denn alle Fragen der Konstruktion, der Wirtschaftlichkeit, der Organisation (sowohl des Grundrisses, der Benutzung, wie des Bauvorgangs) lassen sich nicht wohl vom Gefühl her lösen.

Das war seit jeher so, heute aber besteht eine noch viel engere Bindung der Architektur an das Rationale. Wir stehen vor der sonderbaren Erscheinung, dass sich heute die Architektur auch in Fragen der Form, also auf ihrem ureigenen ästhetischen Gebiet, gerne der Technik unterordnet. — Es gibt Bücher über die Schönheit der Eisenkonstruktionen, oder mit dem Titel «Beton als Gestalter». Diese Abdankung der Aesthetik vor der Technik wird nur verständlich aus der Geschichte der letzten hundert Jahre. Es ist, wie wenn die Zeit der großen techni-

schen Erfindungen, von der wir heute das deutliche Gefühl haben, dass sie einem gewissen Abschluss entgegen geht, alle Teilnahme der öffentlichen Meinung, und vielleicht auch die meisten produktiven Talente ersten Ranges, auf das Feld der Technik gezogen hätte. Das Interesse der Zeitgenossen war so sehr von den Naturwissenschaften und den technischen Erfindungen gefesselt, dass sich über die Angelegenheiten der Architektur überhaupt keine öffentliche Meinung mehr bildete. Und wenn es trotzdem noch einzelne grosse Architektenpersönlichkeiten gab, so sahen sich diese in eine solche Vereinsamung gedrängt, dass ihnen nichts anderes übrig blieb, als gegen die fehlende Resonanz durch immer stärkere Uebersteigerung ihres persönlichen Talents anzukämpfen. Während sich die geringeren Talente in der schlaffen Nachahmung früherer Stilformen verloren, suchten die Begabteren mit heroischer Anstrengung das Unerhörte, Noch-nie-dagewesene — eine donquichotteske Situation, weil das Talent eines Einzelnen eine viel zu schmale Basis ist für das Entstehen eines neuen Baustils. So kommt es, dass man weite Strecken der Baugeschichte der letzten hundert Jahre eher einer Formpathologie als der Kunstgeschichte überweisen möchte — man sträubt sich, ihren rasch wechselnden Moden das gleiche Gewicht zuzubilligen, das die Stilformen früherer Zeiten mit Recht beanspruchten, die von der breiten Zustimmung aller Zeitgenossen getragen waren. Die Architektur wurde zur Fachangelegenheit der Architekten, sie ward immer weniger Gegenstand der öffentlichen Meinung.

Es bedeutete eine Rückkehr des verlorenen Sohnes — genauer gesagt: der auf Abwege geratenen Mutter — wenn die Architektur der letzten Vorkriegsjahre — und mit verdoppeltem Eilan die der Nachkriegszeit — den Anschluss an das blühende, von der Zustimmung der Zeit getragene Reich der Technik suchte, und wenn sie sich mit dem Minderwertigkeitsbewusstsein ihrer innern Haltlosigkeit zunächst der Technik unterordnete.

Gerade die besten Architekten begannen sich mit Leidenschaft in die technischen Fragen einzuarbeiten. Die Sauberkeit des rationalen Kalküls wurde als eine Sauberkeit des Charakters empfunden, als «Probitas», und im Namen dieser Sauberkeit verzichtete man sowohl auf die übersteigerten Individualismen, als auch auf das historisierende Pathos, das die vorausgegangene Zeit blindlings über wichtige wie unwichtige Bauten ausgegossen hatte. Es war nicht die Schuld der Architekten, dass sie beim Abräumen schal gewordener Geschmacks-Vorurteile, hinter denen keine tragenden Forderungen mehr standen, nicht eher festen Grund zum Neuaufbauen fanden, als im Technisch-Materiellen. Der Rückgriff auf die rationalen Voraussetzungen der Konstruktion und des Gebrauchszwecks bedeutete ein Zurückschneiden der wilden Triebe auf den gesunden Stamm, mit dem Zweck, diesen wieder zum Blühen zu bringen, eine Diät, die sich der Kranke auferlegt, bis sein Organismus wieder in Ordnung ist.

Das Bedürfnis wache, präzise Ueberlegung an die Stelle mehr gefühlsmässig weitergepflegter Konvention zu setzen, erstreckte sich aber nicht nur auf die Baumethoden, sondern auch auf das Verhältnis zwischen Bau und Bewohner. Man fragte dringender als früher: nach der sozialen Zusammensetzung der Bewohner bestimmter Stadtviertel oder Häuser, man erforschte ihre Lebensbedingungen und suchte die Neubauten möglichst genau auf die Wohnbedürfnisse der betreffenden Schicht zuzuschneiden.

Auf seinem Weg zur klaren Erkenntnis der Grundlagen seines Schaffens ging der Architekt nicht nur beim Ingenieur, sondern auch beim Nationalökonom in die Lehre. Er lernte das einzelne Gebäude nicht als isoliertes Kunstwerk sehen, wie vorher, sondern als Glied eines grossen Organismus, einer ganzen Stadt. Man sah dabei bald, dass die Grundprobleme der Architektur gar nicht auf dem Feld der Technik liegen, sondern auf dem des Rechtes und der Politik — also im Sozialen. Ein Bodenrecht und ein Baugesetz, das die Möglichkeit böte, die menschlichen Siedelungen vom Dorf bis zur Grosstadt im Interesse aller Bewohner und Bodenbesitzer als geordnete Or-

ganismen aufzubauen, an Stelle der heutigen Anarchie, wäre bei weitem wichtiger als jedes Plus oder Minus an technischen Neuerungen.

Der gewissenhafte Architekt, der seine Arbeit in diesem Rahmen des Ganzen sieht, ist stets versucht, unter die Sozialreformer zu gehen; er sucht nach Mitteln gegen die schweren Schäden und Ungerechtigkeiten, die ihm in seiner Tätigkeit auf Schritt und Tritt begegnen, die aber aus dem Fachgebiet der Architektur heraus nicht zu beheben sind, weil dieses Gebiet der politisch den Ausschlag gebenden Menge viel zu fern liegt, als dass der Elan zur Verbesserung von hier ausgehen könnte.

Von hier aus muss das leicht Querulantenhafte mancher Architekten begriffen werden: aus der lähmenden Gleichgültigkeit der heutigen öffentlichen Meinung hält mancher Ausschau nach Ansätzen politischer Bewegungen, die eine Realisierung dessen möglich erscheinen lassen, was er nach seiner fachlichen Ueberzeugung für richtig hält. Hieher gehört das Interesse der jungen Architekten der ersten Nachkriegszeit am russischen Kommunismus: einen Augenblick lang hatte es den Anschein, als würden dort endlich Probleme in Angriff genommen, auf die es den Architekten der ganzen Welt ankommt. Diese Hoffnungen sind bitter enttäuscht worden und sie haben der modernen Architektur eine zeitlang bei ihren Gegnern den läppischen Vorwurf des «Kultur bolschewismus» eingetragen — läppisch deshalb, weil die Siedlungsprobleme und verwandten Aufgaben dadurch, dass sich die Bolschewisten notgedrungen damit befassten, wie sich auch jedes andere Regime damit hätte befassen müssen, keineswegs zu bolschewistischen Angelegenheiten wurden — sowenig wie es Sinn hätte, einen zufällig in Russland liegenden Felsen einen bolschewistischen Felsen zu nennen. Auch diese Bauprobleme sind objektiv vorhandene Gegebenheiten, Klötze, die man von den verschiedensten Seiten her anschauen kann, wobei dem Architekten allein wichtig ist, dass sie überhaupt in Angriff genommen werden. Und so wird auch in Zukunft jede Bewegung auf Zusehen hin die Aufmerksamkeit gerade der besten Architekten auf sich ziehen, die es unternimmt, die objektiv vorhandenen Probleme anzugreifen — oder die es versteht, sich den Anschein zu geben, als ob sie es wollte.

Wir sind von der Verbindung der Architektur mit dem Technisch-Rationalen ausgegangen, und auch noch die volkswirtschaftlichen Ueberlegungen kleiden sich in die Form von Statistik und Berechnung jeder Art. Aber bewegen wir uns hier wirklich noch auf dem Boden jenes Rationalismus, der heute von allen Seiten als lebensfeindlich angeprangert und als ohnmächtiger Intellektualismus verhöhnt wird?

Wir sind heute zu sehr geneigt, am Rationalismus nur die banale Seite einer seichten Aufklärung zu sehen, die alle heroische und gläubige Hingabe mit Skepsis zersetzt, die schale Vernünftigkeit, die für alles und jedes eine Erklärung bereit hat, und die mit hämischem Vergnügen alle Ideale als illusionäre Ideologien entlarvt, hinter denen als eigentliche Kräfte wirtschaftliche Ursachen stehen.

Diese subalternen Seiten des Rationalismus sind nicht zu leugnen, aber man wird gerade an einer technischen Hochschule zuletzt vergessen, dass sich in der Form des Rationalismus auch eine heroische geistige Haltung aussprechen kann. In seinen reinen Erscheinungsformen — und nur nach ihnen darf er beurteilt werden — ist Rationalismus ein von leidenschaftlichem Willen getragenes Streben zu angespannter Wachheit, zur unbestechlichen Sauberkeit des Denkens und zu entschlossenem, seiner Verantwortung bewusstem Handeln. Dieser Mut zum scharfen Sehen und die Bereitschaft, daraus die Konsequenzen zu ziehen, ist der Kern unserer ganzen europäischen Kultur, das was sie von allen andern Kulturen unterscheidet, auf diesem Rationalismus grossen Stils fusst alle Wissenschaft und alle Technik, durch ihn ist unsere heutige Situation geprägt im Guten wie im Bösen.

Der eine Vorwurf wird freilich mit Recht gegen den Intellekt erhoben: der nämlich, der Intellekt habe seine oberste Pflicht versäumt, seine eigenen Grenzen zu kennen und einzuhalten. Auch die Architektur ist diesem Fehler nicht entgangen. Der Architekt stand wie jeder andere Zeitgenosse so sehr unter der Faszination des Technischen, dass er sich zurückgeblieben vorgekommen wäre, hätte er auf eine der Möglichkeiten verzichtet, die ihm die Technik bietet. Mit der gleichen Bubenfreude am neuen Spielzeug, mit der die Naturwissenschaft der Haeckel-Zeit die Metaphysik entthronte, um alle Welträtsel mit Physik und mechanistischer Biologie zu lösen, verwiesen die Architekten des Konstruktivismus alle ästhetischen Forderungen im Namen der Technik ins Reich des Belanglosen. Gelegentlich beherrscht wirklich die Technik den Architekten, statt umgekehrt, sie stellt so viele unaufschieb-

bare Probleme des Vordergrundes, dass manchmal die Zeit fehlt, sich mit den tieferliegenden Fragen des Hintergrundes abzugeben. Der Architekt wird vom Uebermass der technischen Mittel verleitet zu vergessen, dass für ihn *der Mensch* das Mass aller Dinge ist und bleibt.

Wenn sich, wie zu erwarten ist, das Tempo der technischen Erfindungen verlangsamt, wird die Technik den blendenden Glanz des Sensationellen bald verlieren, und schon heute ist es — nicht nur in der Architektur — viel wichtiger geworden, gelegentlich etwas *nicht* zu tun, obwohl man es technisch könnte, als etwas nur deshalb zu tun, weil man es technisch kann. Mit dieser neu zu gewinnenden Selbstsicherheit der Architektur gegenüber der Technik lockern sich auch die Spannungen zwischen Tradition und Modernität. Schon heute ist es ja so, dass der moderne Architekt in der Modernität als solcher keinen besonderen Wert mehr sieht und dass er die Bauformen der Vergangenheit nicht aus dumpfer Abneigung vermeidet, sondern gerade weil er sie besser versteht, als sie noch vor einigen Jahrzehnten verstanden wurden. Weil man ihre Verwurzelung mit den Lebensformen ihrer Entstehungszeit durchschaut, empfindet man die distanzlose Nachahmung, die noch heute von Naiven als «Traditionstreue» verstanden wird, als Anmassung und Profanierung. Weil der Architekt heute jedes Bauwerk im großen Zusammenhang der sozialen und historischen Situation zu sehen gewohnt ist, hat er ein umfassenderes Verständnis der Historie gewonnen, als es von der Formen- und Künstlergeschichte allein zu gewinnen war.

Man pflegt dem Rationalismus vorzuwerfen, er zersetze die Volksgemeinschaft und den Zusammenhang mit Tradition und Boden: Das müsste aber schon ein sehr oberflächlicher Rationalismus sein. Je ernster sich nämlich der Architekt über seine Tätigkeit Rechenschaft gibt, desto klarer wird er sich der unlösbaren Abhängigkeit jedes Bauwerks von den Umständen seiner Zeit und den Bedingungen seines Standortes bewusst, und das Interesse an Technik und Wirtschaft hat gerade das Bewusstsein des Volkszusammenhanges mächtig gestärkt. Je mehr der Architekt die Grundlagen seiner Tätigkeit durchforschte, desto stärker sah er sich dem Ganzen verbunden. Der Architekt ist heute nicht mehr der selbstherrliche Künstler, der nur da auftritt, wo es Aussergewöhnliches zu bauen gibt, der Virtuose für Kirchen und Staatsgebäude. Er wäre heute schon durch die übermässige Konkurrenz im eigenen Beruf gezwungen, sich auch der allerbescheidensten Arbeiten anzunehmen, wenn er nicht schon aus freien Stücken den gleichen Weg eingeschlagen hätte in der Ueberzeugung, dass es heute gerade darauf ankommt, die alltäglichen Arbeiten, vor allem die Wohnbedürfnisse der grossen Masse so gut als möglich zu befriedigen.

Gewiss kommt ihm dabei die Erinnerung an den alten Glanz des Architektennamens in die Quere, die ihn in Versuchung führt, auch einfache Aufgaben auf eine auffällige, ungewöhnliche Art zu lösen, um sich damit vor seinen Konkurrenten und vor dem für die wirkliche Qualität blinden Publikum auszuzeichnen. Oder man sucht aus der Enge der realen Betätigungsmöglichkeiten die Ausflucht in die Utopie: es ist verführerisch grossartig, auf dem Papier mit Städten zu jonglieren wie mit bunten Bällen und z. B. ganz Paris abzubrechen. Aber es ist das Perfidie aller Utopien, dass sie zwar die Wirklichkeit entwerfen und alle Versuche, sie im engen Rahmen des Möglichen zu verbessern bagatellisieren, ohne doch Besseres an ihre Stelle setzen zu können.

Vor lauter Versuchen, das Ausserordentliche zu leisten, haben wir verlernt, das Ordentliche zu tun. Gerade darauf aber, auf das Selbstverständliche, Unauffällige, Lautlos-Richtige käme es an.

Es ist ein grosser Verzicht, den die Gegenwart den Architekten mit dieser Forderung zumutet: ein Verzicht auf die glanzvolle Primadonnen-Rolle des Virtuosen. Aber ich glaube, dass die Architekten zu diesem Verzicht bereit sind, dass sie ihn durch ihr Eindringen in die technische und wirtschaftliche Seite ihres Berufes schon geleistet haben. Glaubt jemand im Ernst, es sei nur ein intellektuelles Vergnügen, wenn sich heute der Architekt viel mehr als früher in statische und finanzielle Berechnungen vertieft, obwohl die errechneten Ersparnisse sein eigenes Honorar vermindern? Hinter diesen Rechnungen steht eine Leidenschaft für intellektuelle Sauberkeit als Sauberkeit des Charakters, und hinter den volkswirtschaftlichen Tabellen über Grundrissflächen und Mietpreise ein soziales Mitgefühl und Verantwortungsbewusstsein gegenüber den Mitmenschen und dem Staat. Weil es die Architektur nun einmal zum grossen Teil mit technischen und wirtschaftlichen Faktoren zu tun hat, darum nimmt auch ihr Idealismus die Form

der technischen und wirtschaftlichen Berechnung an — das Aesthetische wie das Moralische versteht sich von selbst.

Dieser Verzicht auf die Ausnahme-Rolle, diese bescheidene Einordnung ins soziale Ganze sollte dem Architekten freilich von zwei Seiten erleichtert werden. Einmal von der Seite des Berufes selbst: es wurde vorhin angedeutet, wie es auch die übermässige Konkurrenz im Architektenstande ist, die den Einzelnen zwingt, das Auffällige, Krampf-ig-Uebersteigerte zu suchen. Aus dieser Einsicht heraus ist die Forderung nach einem gewissen Berufschutz entstanden, nach einer Standesordnung, die nichts Weltanschauliches oder Politisches hat, sondern das eine Ziel: zu verhindern, dass der seriöse, beruflich und künstlerisch gewissenhafte, und eben deshalb nicht auf Sensationen ausgehende Architekt dem unseriösen Blender gegenüber der Dupierte ist. Es geht hier nicht um Privilegien, sondern um Ordnung.

Ferner sollte der Verzicht auf das Sensationelle von Seiten des Publikums, also auch der Bauherren, gestützt werden. Wir rühren hier an die heikle Frage der ästhetischen Erziehung — der allgemeinen Bildung überhaupt. Das Wort «Weltanschauung» läuft auf allen Gassen — was man damit meint, ist allerdings das Gegenteil von Anschauung: nämlich Partei-Parole und Sekten-Credo. Es wäre gut, wenn man weniger von Weltanschauung reden und dafür die Welt gründlicher anschauen würde.

Soweit Schulen überhaupt dazu beitragen können — und eingermassen können sie es gewiss —, würde das freilich eine radikale Umstellung ihrer Methoden erfordern: vom Extensiven ins Intensive, vom Aufwand der Apparatur zur geistigen Vertiefung, von vorzeitiger Spezialisierung zur Universalität. Unser Bildungsgebäude ist ein babylonischer Turm, an dem die vortrefflichsten Spezialisten aller Art drauflos bauen, ohne gemeinsames Ziel und ohne Fühlung miteinander. Und sie erziehen Spezialisten, die auf die gleiche Art am Gebäude unserer Kultur arbeiten werden. Dem Uebermaß an Détail entspricht die Hintansetzung eines verbindenden Bildungsziels, das den ganzen Menschen betreffen würde und das ihn vielleicht sogar später darüber trösten könnte, wenn ihm die Ungunst der Zeit eine reichere berufliche Entwicklung versagt.

Die Hochschulen — alle Hochschulen — und darum bedeutet diese Feststellung keinen Vorwurf, sondern die Feststellung einer offenkundigen Situation — haben nur dann eine Zukunft vor sich, wenn es ihnen gelingt, den zentrifugalen Spezialstudien wieder einen verbindenden Erziehungsgedanken zu unterlegen, der ihnen heute fehlt.¹⁾ Das gilt auch für die Universitäten, aber diese haben wenigstens die Möglichkeit, auf ein — freilich längst verschüttetes — geistiges Fundament zurückzugreifen. Die Technischen Hochschulen ruhen auf dem Pfahlrost des technischen Positivismus des XIX. Jahrhunderts, dessen Pfähle ins XVIII. hinabreichen — auf jenem handfesten, munteren Fortschrittsglauben, der seit dem Krieg in jene «Schnellfäule» übergegangen ist, die Jacob Burckhardt vorhergesagt hat.

Es darf angenommen werden, dass alle Anwesenden auf ihren Berufsgebieten unter der gleichen Zusammenhanglosigkeit und Ziellosigkeit leiden, die wir nicht zu verheimlichen brauchen, weil sie ein allgemeines Leiden der Zeit sind.

Da scheint es mir um so tröstlicher zu sein und in die Zukunft zu weisen, dass sich auf dem Teilgebiet der Architektur Fäden aufzeigen liessen, die, ohne sich zu verwirren, nach Positionen führen, die uns sonst gegensätzlich scheinen. Nirgends besser als vom Boden der Architektur aus lässt sich einsehen, dass der Gegensatz zwischen Geist und Seele, zwischen rationalistischen und antirationalistischen Bewegungen eine Klopffechterei bedeutet, weil auch das rationale Interesse nie etwas anderes war und ist als die besondere Erscheinungsform eines «élan vital», der wie jede Kraft eine Form braucht, um sich zu äussern, und weil ein bewusstes, also rationales Denken diesen Titel erst dann verdient, wenn es auch seine Grenzen kennt.

Wir haben gesehen, wie der Architekt gerade durch vorurteilsloses, wissenschaftlich objektives Studium dazu geführt wird, die Verbundenheit des Einzelnen mit seiner Zeit, seinem Volk und seiner Vergangenheit auf einer höheren Ebene der Einsicht anzuerkennen, als es dumpfe Gefühlswallungen vermögen, dass er also ohne Parteiparolen jene Einordnung des Individuums vollzieht, die Kommunismus und Faschismus auf gewaltsamen

Weg zu erzwingen suchen und die unsere Demokratie auf freiwillem Weg zu erreichen hofft.

Der Architekt, durch seinen Beruf dazu erzogen, die verschiedensten menschlichen Beziehungen zu verfolgen, kommt vielleicht eher als Angehörige anderer Berufe zur Einsicht, dass die politischen Systeme in dem konvergieren, was sie Positives enthalten, während sie divergieren in der Art, wie sie die menschliche Unzulänglichkeit zu organisieren und im Zaum zu halten versuchen. Darum finden sich so wenig Architekten unter den Politikern; es fällt ihnen schwer, hochtönende Partei-Manifeste ernst zu nehmen; sie sind durch ihre Bindung an die Realität desillusioniert, nicht zu Zynismus, sondern zum Bewusstsein, dass das Ziel einer neuen kulturellen und materiellen Gemeinschaft nicht durch grosse Worte, sondern nur durch intensive, gewissenhafte und unscheinbare Arbeit jedes Einzelnen an seinem Ort zu erreichen ist.

Die rechtsufrige Wallenseestrasse.

Die Frage der *Tracéwahl*, am nördlichen oder südlichen Ufer des Wallensees entlang, hat die Öffentlichkeit jahrelang beschäftigt. Im Anschluss an die erste, durch die ostschweizerische Verkehrsvereinigung unter dem Vorsitz von Ständerat Laely (Graubünden) einberufene Versammlung in Sargans vom 19. Mai 1927 wurden Projekte für beide Routen ausgearbeitet. Der Kanton St. Gallen übernahm es, die Studien für die rechtsufrige Strasse durchzuführen, der Kanton Glarus und das Initiativkomitee zusammen stellten die Projekte für die linksufrige Talstrasse auf, nachdem vorerst die Normalien festgelegt waren.

Das *Initiativkomitee für die Wallenseestrasse*, in dem die Kantone Graubünden, St. Gallen, Glarus, Schwyz und Zürich, sowie die wichtigsten Automobil- und Verkehrsverbände und -Vereinigungen sich vertreten liessen, und das am 30. Juli 1931 zu der eigentlichen konstituierenden Sitzung zusammentrat, sollte nun für die eine oder andere Lösung Farbe bekennen. Dabei zeigten sich indessen grosse Schwierigkeiten: St. Gallen entschied sich für das Projekt am rechten Ufer, während Glarus und die übrigen Beteiligten der linksufrigen Lösung den Vorzug gaben; eine Verständigung war nicht herbeizuführen.

In dieser Verlegenheit entschloss sich das Initiativkomitee, die Entscheidung in der *Tracéwahl* dem Bunde zu überlassen. In einer Eingabe vom 30. Sept. 1932 richtete es an den Bundesrat das Gesuch, der Bund wolle die Erstellung einer Strasse längs des Wallensees auf Grund des Art. 23 BV subventionieren und zugleich entscheiden, ob das rechts- oder das linksufrige Projekt zur Ausführung kommen soll. Hier sei noch daran erinnert, dass der glarnerischen Landsgemeinde vom 6. Mai 1928 durch die Regierung der Ausbau der Hauptdurchgangsstrassen, u. a. auch der Kerenzerbergstrasse beantragt worden war mit dem Beifügen: «Es ist angezeigt, wegen den Verhandlungen über den Bau einer Wallenseestrasse mit grössern Arbeiten *nochetwas zuzuwarten*». —

Das *Eidg. Departement des Innern* erteilte auf diese Eingabe am 31. Okt. 1933 eine vorläufige Antwort, aus der genau die selbe Unentschlossenheit in der Bundesverwaltung zum Ausdruck kam, wie sie unter den Kantonen bereits bestand. Das Eidg. Departement des Innern wünschte, dass mit Rücksicht auf die in Vorbereitung stehende grosszügige Initiative betreffend den Ausbau des schweizerischen Strassennetzes zunächst abgewartet werden sollte, bis der Ausgang der Besprechungen über diese Strassen-Initiative mit einiger Wahrscheinlichkeit vorausgesehen werden könnte. Es gab dabei immerhin die Erklärung ab, dass es bei der Behandlung der bevorstehenden Strassenfragen diejenige einer Wallenseestrasse in *erster* Linie im Auge behalten und daran denken wolle, die entsprechende Vorlage als *erste* dieser Art den kompetenten Behörden zur Behandlung vorzulegen.

Um zu einer Verständigung Hand zu bieten, stimmte der Regierungsrat des Kantons St. Gallen unterm 1. Dez. 1933 der linksufrigen Strasse zu, von der Erkenntnis ausgehend, dass die Vor- und Nachteile beider Projekte sich ungefähr die Waage hielten, und dass es weniger von Bedeutung sei, ob diese oder jene Strasse gebaut werde, die Hauptsache sei wohl, dass überhaupt eine Wallenseeuferstrasse verwirklicht werden könne. Nachdem dadurch eine völlige Einigung in der *Tracéwahl* zustande gekommen war, und der Bund die Kantone einlud, bis Ende August 1935 die auszubauenden Alpenstrassen und ihre Zufahrten zu nennen, war der Moment gekommen, um die linksufrige Strasse in Bern anzumelden.

Als nun das Initiativkomitee am 27. Mai 1935 zu diesem Zwecke zusammentrat, traf überraschenderweise vom Baudirektor des Kantons Glarus die telegraphische Erklärung ein, dass sich der Kanton Glarus vorderhand an den Arbeiten des Initiativkomitees nicht mehr beteiligen werde. Der Regierungsrat des

¹⁾ Es sei verwiesen auf die ganz analogen Gedanken in der Festrede zum 50jährigen Jubiläum der G. E. P. 1919 (Bd. 74, S. 115) und auf das dort zitierte Buch von Prof. Dr. Rob. Weyrauch (T. H. Stuttgart); ferner auch auf den Bericht über die Rundfrage der G. E. P. über die Ausbildungsziele der E. T. H. Im Sinne jener Postulate von 1916 (vgl. «SBZ», Bd. 69, S. 252, 260 ff.) anerkennt heute die E. T. H. — im Gegensatz zu früher — auch die humanistische Maturität zum Eintritt und betont damit den Wert allgemeiner Bildung gegenüber der einseitig technischen.
C. J.